

Volker Resing

Angela Merkel

Die Protestantin

Ihr Aufstieg, ihre Krisen – und jetzt?



FREIBURG · BASEL · WIEN

HERDER spektrum Band 6588



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Copyright © 2015 St. Benno Buch und Zeitschriften
Verlagsgesellschaft GmbH Leipzig
Titel der Originalausgabe: Angela Merkel - Die Protestantin

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagkonzeption: Gestaltungssaal
Umschlaggestaltung: © www.chaperonphotographie.de

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-06588-0

Inhalt

Einleitung – Die neue und die alte Kanzlerin.....	7
Kapitel 1	
Pfarrerstochter privat	37
Artischocken einkaufen	37
Hamburgerin auf dem Land	43
Der schlechte Staat und das schöne Leben	61
Kapitel 2	
Die unpolitische Politikerin	75
Aus dem Chaos heraus und mit Zufall zur Macht.....	75
Ihre Kirche – beten und singen.....	84
Der Streit um das Leben.....	91
Von der Umweltministerin zur Energiewendekanzlerin.....	111
Kapitel 3	
Das »C« und die Machtfrage	123
Der Islam und die Zuwanderung	123
Die »Rechten« und die Religion	140
Drei Päpste und eine Kanzlerin	155
Merkel – und jetzt? Ein Ausblick	165
Nachwort	176
Zeittafel	178
Ausgewählte Literatur.....	185
Anmerkungen.....	187

Einleitung – Die neue und die alte Kanzlerin

Die neue Kanzlerin tritt das erste Mal am 31. August 2015 auf. Ab jetzt wird Angela Merkel allmählich zur Flüchtlingskanzlerin. Nur bemerkt es an dem Vormittag in Berlin in der Bundespressekonferenz kaum einer. Das Neue kommt bei Angela Merkel – wenn überhaupt – schleichend und ohne großen Knall daher. Erstmals verwendet sie an diesem Tag die Formel, die später Karriere macht: »Das Motiv, mit dem wir an diese Dinge herangehen, muss sein: Wir haben so vieles geschafft – wir schaffen das.«

Später ist viel in diesen Satz hineingedeutet worden. Als Merkel ihn spricht, fällt er kaum einem auf. Merkel löst Probleme, das macht sie immer so. Alle andern schauen zu. Ein Routinetermin, ein Routinesatz, eine Routinekanzlerin – und doch etwas Neues?

Einmal im Jahr im Sommer setzt sich Angela Merkel vor die blaue Wand im Haus der Bundespressekonferenz unweit des Kanzleramtes auf der anderen Seite der Spree und stellt sich rund zwei Stunden lang den Fragen der Journalisten. Eine Mischung aus Bilanzpressekonferenz und Klassentreffen. Manchmal geht es um die großen Linien der Politik, manch-

mal auch nur um den Alltag einer Kanzlerin im Supermarkt. Im August 2015 im zehnten Jahr von Merkels Kanzlerschaft scheint es nur das Übliche zu sein. Merkels *Dinner for one*.

Der Netz-Journalist Tilo Jung stellt in der Pressekonferenz gegenüber Merkel eine gewohnt spöttische Frage: »Was möchten Sie noch Großes erreichen?«, will er wissen. Und: »Warum sind Sie noch Kanzlerin?« Ihre Vorgänger hätten auch nach so langer Zeit im Amt keinen politischen Antrieb mehr gehabt, fügt er hinzu.

Soweit zur Stimmung in Berlin in jenem August 2015: Es passiert nichts Neues. Merkel bleibt ungerührt. Sie zählt ein paar »Herausforderungen« auf und erklärt, sie tue ihre Pflicht und wolle Deutschland dienen. Doch keiner bemerkt, dass Merkel das »Große«, das sie erreichen will, gerade genannt hat. Merkels Mission, so denken alle, ist nicht existent. Doch in den darauffolgenden Monaten ändert sich dies. Die Flüchtlinge, so scheint es, sind ihre Mission.

Ein Jugendwort des Jahres 2015 war »merkeln«. Es stand für »nichts tun, nichts sagen und keine Entscheidung treffen«. Es bündelt geradezu frappierend die allgemeine Sicht auf Merkels Politikstil. Tilo Jung fragt, was sie zu dieser Zuschreibung meint. Merkel antwortet, dies beschäftige sie nicht, sie nehme es »emotionslos zur Kenntnis«. Das passt (noch) ins Bild. Spätestens im Herbst 2015 aber wird dann - zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung - aus der emotionslosen Merkel die emotionale Flüchtlingskanzlerin?

Merkel war immer die unwahrscheinliche Kanzlerin und sie ist immer auch die unbekannte Kanzlerin, die Unerklärliche geblieben. Die Beobachter kreisen um Angela Merkel seit den frühen 90er-Jahren, als sie als Quereinsteigerin aus dem Osten in der Politik auftaucht. Sie war ein unbeschriebenes Blatt,

35 Jahre alt als die Mauer fiel. Anders als etwa bei Helmut Kohl und Gerhard Schröder, deren Charaktere und Motivlagen doch irgendwann entschlüsselt waren, ist sie ein Stück rätselhaft geblieben. Bis heute. Das belegen auch die vielen Zuschreibungen, die ihr zuteilwerden, die aber immer wieder abperlen wie Wasser auf dem Ginkoblatt. *Bild*-Journalist Nicolaus Blome wäht sie einmal als die »Zauder-Künstlerin«, die zur Mitte der Legislaturperiode zurücktreten werde, weil sie ihre Mission erfüllt sähe. Doch von Rücktritt im Sommer 2015 fehlt jede Spur.

Deutschland hatte sich an Angela Merkel gewöhnt. Aus einer völlig unerwartbaren Kanzlerschaft war eine fast schon langweilige Selbstverständlichkeit geworden. Die Routinekanzlerin. Die Merkel-Kanzlerschaft als absoluter Normalitätszustand. Der glücklose SPD-Politiker Thorsten Albig bringt dies ausgerechnet im Sommer 2015 mit seiner Forderung auf den Punkt, die SPD solle zur Bundestagswahl keinen Kanzlerkandidaten aufstellen. Denn besser als Merkel könne das auch kein Sozialdemokrat.

Bei Merkel wechseln die Charakterisierungen immer wieder – genauso schnell, wie sie auftauchen. Hier noch Nichtstuerin, ein paar Wochen später Flüchtlingskanzlerin - wahlweise als Heldin gefeiert oder als Deutschlands Totengräberin gebrandmarkt. Wiederum zwei Jahre später im Sommer 2017 scheinen selbst diese Aufgeregtheiten schon lange zurückzuliegen.

Das vielleicht Überraschendste ist, dass die Flüchtlingskrise in besonderer Weise auch die Frage nach Merkels persönlicher Haltung, eben auch jene Gretchenfrage nach dem Glauben, erneut und verstärkt in das Zentrum der politischen Debatte rückt. War zum Anfang ihrer Karriere das Denkmuster dominant, nun komme eine weitgehend glaubens- und kirchen-

ferne Ostdeutsche an die Schalthebel bundesdeutscher Macht, wo seit dem Krieg vor allem engagierte Christen – und in der CDU an führender Stelle Katholiken – den Ton angaben, meinen nun einig in den Handlungen der Kanzlerin vom September 2015 eine nicht nur humanitäre, sondern gar christliche Kehrtwende oder zumindest entsprechende Besinnung der Kanzlerin zu erkennen.

Der Philosoph Konrad Ott beschreibt diesen vermeintlichen Wandel von der alten zur neuen Kanzlerin im *Deutschlandfunk*-Interview mit Christiane Florin als ethische Kehrtwende. Im Sommer 2015 sei Merkel »gesinnungsethisch losgaloppiert«, so formuliert er. Seit Anfang 2016 versuche sie, wieder stärker verantwortungsethisch zu agieren. Unter Gesinnungsethik versteht Ott die radikale Betrachtung des Einzelschicksals, ohne die Folgen für die Gemeinschaft abzuwägen.

Doch stimmt das? Hat Merkel nicht lediglich die Flüchtlingspolitik in eine Reihe mit der Energiewende und der Abschaffung der Wehrpflicht gestellt? Hat nicht gerade Merkel sich dagegen gewehrt, ihre Flüchtlingspolitik als erstmalig »mutig« darzustellen? Sie sagt, es seien auch zuvor »mutige Entscheidungen« getroffen worden. Merkel hat sich davor gehütet, ihre Politik als etwas Höheres und gänzlich Neues darzustellen. Es sind andere, die es so erscheinen lassen wollen.

Angela Merkel ist nicht in der Flüchtlingskrise plötzlich christlich-barmherzig geworden oder hat ihr Christentum wiederentdeckt. Auch die geradezu abstruse Gegenthese ist völlig fernliegend, sie habe hunderttausende Muslime ins Land gelassen, um die christliche Prägung des Landes weiter auszuhöhlen und eine Entkirchlichung voranzutreiben. Merkel macht keine Politik mit solchen »Projekten«, sie hat keine größere oder

höhere Agenda, die außerhalb der konkreten politischen Ziele läge. Das allenfalls kann man von ihr sagen: Sie ist oft situativ orientiert, konkrete und lageabhängige Umstände fallen bei ihr mehr ins Gewicht als abstrakte Überlegungen.

Nur hat in besonders ausgeprägter Weise die Flüchtlingskrise gezeigt, wie stark Zuschreibungen und kommunikatives Agieren das Bild bestimmen. Merkel bietet durch ihren Politik-Stil und die reduzierte Art ihrer Rede weitaus leichter und umfassender eine Projektionsfläche für Wünsche und Deutungen – und auch Gegnerschaft. Dass Merkel dies immer wieder auch zu nutzen versucht, liegt auf der Hand.

Es gibt eine Konstellation im Mai 2017, die zeigt diese neue und alte Merkel in besonderer Weise, die Bundeskanzlerin, die bejubelt und beschimpft wird – manchmal von denselben Leuten. Es ist ein besonderer Marker in ihrer Karriere: Sie sitzt neben Barack Obama vor dem Brandenburger Tor. Es könnte symbolischer kaum sein, dort auf der westlichen Seite der Mauer, wo einst US-Präsident Ronald Reagan sein »Mr. Gorbatschow, open this gate« gerufen hat, spricht nun vor 70000 Besuchern auf dem Evangelischen Kirchentag zum Reformationsjubiläum die deutsche Bundeskanzlerin mit dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten. Jeweils Pioniere in ihren Ämtern als Frau und als Schwarzer, jeweils für ihre moralische Haltungen geehrt wie angefeindet.

Obama spielt auf seinen Nachfolger Donald Trump nur in Andeutungen an, wenn er gegen Grenzen und Mauern wettet und für Barmherzigkeit plädiert. Am selben Tag noch wird Merkel Trump in Brüssel beim NATO-Gipfel treffen und einen Tag später - auf dem G7-Gipfel – seine ablehnende Haltung zu einer Kooperation für den Klimaschutz zu spüren bekommen. Wiederum einen Tag später steht Angela Merkel

im Bierzelt der »Truderer Festwoche« in München und überrascht nationale wie internationale Beobachter mit ihrem Verdikt gegen Trump: »Die Zeiten, in denen wir uns auf andere völlig verlassen konnten, sind ein Stück weit vorbei. Das habe ich die Tage erlebt.«

Merkel die Weltpolitikerin, zwischen diesen beiden so verschiedenen Präsidenten. Eine Rolle in die sie gewachsen ist und die ihr die Leute abnehmen, auch an jenem sonnigen Tag des Kirchentags.

In diesem Gespräch vor dem Brandenburger Tor bekennen sich Merkel und Obama beide zu ihrem Glauben und ihrem Christentum. Es ist bemerkenswert, dass sie in einer Zeit, in der sich die Gesellschaft weiter säkularisiert, einen solchen prominenten Gegenakzent setzt. »Es gibt etwas über mir, in mir, das mich als ein Geschöpf Gottes verstehen lässt, mit Fähigkeiten«, sagt die Bundeskanzlerin. Und gerade vor dem Hintergrund der starken Kritik an ihren Entscheidungen wisse sie »inspiriert auch durch den christlichen Glauben«, dass sie Fehler mache, ja sogar fast das Recht habe Fehler zu machen. »Ich bin damit nicht vernichtet, sondern ich bin darin auch aufgehoben.« Dafür gibt es Applaus.

Merkel kommt auf die Flüchtlingspolitik zu sprechen. Hunderttausende, vielleicht sogar Millionen Menschen in Deutschland hätten »Mitgefühl, Aufnahmebereitschaft, Solidarität gezeigt«. Dafür müsse man dankbar sein und es zeige, »dass man etwas bewegen kann«. Das Gute ist machbar! Applaus auch dafür vorm Brandenburger Tor. Doch der Zuspruch, den sie dafür erntet, ist nicht weit entfernt von den Pfiffen, die wenig später aus dem Publikum zur Bühne schallen. Es sind Pfiffe gegen die Bundeskanzlerin, die ihre Haltung zur Ausweisung abgelehnter Asylbewerber verteidigt. Ganz

einfach ist Merkel eben nie zu haben. Auf die Frage des EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm, warum gut integrierte Afghanen abgeschoben würden und es nicht mehr Ausnahmen gäbe, erklärt Merkel, keineswegs seien Ausnahmen eine Lösung, vielmehr müsse die Verlässlichkeit des Rechts gelten. Es könnten nun mal nicht alle bleiben, die kommen. Das bringt ihr den Unmut der Menge ein.

Im Kern ist sie genauso wenig Flüchtlingskanzlerin, wie sie auch keine Abschiebekanzlerin geworden ist. Daran ändern auch die berühmten Selfies mit Flüchtlingen nichts. Und so gilt auch 2017 weiterhin ihr Slogan aus der Bundestagswahl 2013: »Sie kennen mich.« Eine neue Merkel gibt es nicht, sie bleibt die alte.

Doch auf sie lohnt ein genauerer Blick, ein Blick, der auch abseits der tagespolitischen Analyse ihren Weg nachzeichnet.

Angela Merkel und das Kreuz – das ist ein Thema, das abseits der Tagespolitik wie kaum ein zweites die Debatte um die Person und Amtsführung der Bundeskanzlerin und Parteivorsitzenden durchzieht. Ihr Büro liegt in der siebten Etage des betonweißen Bundeskanzleramtes. Dort hängt kein Kreuz an der Wand, aber im Regal steht ein rostbraunes schweres Metallkreuz. Außer dem Adenauerporträt von Oskar Kokoschka über dem großen, schnörkellosen, dunklen Schreibtisch und der stehlampengroßen Deutschlandfahne daneben gibt es kein auffälliges Dekor. In einer Ecke stehen noch kindsgroße Schachfiguren, die ihr der Waldbauernverband geschenkt hat.

Das Kreuz scheint fast beiläufig Platz gefunden zu haben, nicht festgeschraubt, eben zwischen die Bücher gerückt. Es ist angelehnt an eine Prachtausgabe des Grundgesetzes. Nebenan steht Bertolt Brecht mit seiner Gesamtausgabe, der Große

Brockhaus und auch Hegels in Leinen gebundene Werke bilden die Nachbarschaft für die massive Kreuzplastik im Bücher-schrank der Regierungschefin.

Mit Merkel verliere die CDU ihr christliches Profil, so lautet immer wieder der Vorwurf aus verschiedenen Ecken. Ihr christliches Fundament sei nicht stabil, zu wenig verankert. Merkels Kritiker verbinden dabei meist das Christliche mit dem Konservativen. Ihre Modernisierung der CDU habe viele Anhänger verschreckt.

Angesichts von Pegida und AfD spricht der Dresdener Politologe Werner J. Patzelt von einer »Repräsentationslücke« im konservativen Spektrum, das nun nach außerparlamentarischer Ergänzung suche. Extremisten und Populisten würden dies ausnutzen. Die Flüchtlingskrise hat dieser schon schwellenden Debatte nun eine neue Facette hinzugefügt und teilweise Auftrieb gegeben. Allerdings ist durch die stark christlich aufgeladene Position Merkels in der Migrationsfrage der Mangel an »C«-Orientierung im Vokabular ihrer Kritiker zumeist verschwunden.

Merkels Losung ist legendär. In der Talkshow von Anne Will sagt sie: »Ich bin mal liberal, mal christlich-sozial, mal konservativ.« Ist das zu wenig, wenn Führung gefragt ist? Oder wird sie missverstanden? Seit 2005 ist sie Kanzlerin. Dass sie die heftigen Angriffe in den Jahren 2015 und 2016 und die lauter werdenden Merkel-Muss-Weg-Rufe überstehen würde, scheint zeitweise ungewiss. Doch sie hat ihre Partei längst wieder hinter sich versammelt.

Als beim Parteitag in Essen im Dezember 2016 Merkel erneut zur Kanzlerkandidatin ausgerufen wird, gibt es kaum noch spürbaren Gegenwind. Die CDU ist eine Kanzlermaschine, die ein feines Gespür für Wahlerfolge hat. Das ist ihr

das wichtigste. Und für die steht, so die Mehrheitsmeinung in der CDU, allein Merkel.

Dennoch wird immer wieder beklagt, die spezifisch katholische Prägung oder die katholisch-konservative Grundierung der Partei und auch der Regierungsarbeit sei nicht mehr genügend spür- und wahrnehmbar. Schuld daran sei vor allem Angela Merkel, die ostdeutsche Physikerin oder säkularisierte Pfarrerstochter. Sie sei hauptverantwortlich für die Modernisierung, Liberalisierung, Sozialdemokratisierung, kurz: die Abschaffung der CDU als einer im Kern christlichen Volkspartei.

Der Freiburger Theologe Eberhard Schockenhoff fasst die Kritik 2010 in einem Beitrag für die Zeitschrift *Cicero* zusammen: »Das Programm einer strategischen Modernisierung der Union, dem sich die gegenwärtige Parteiführung verschrieben hat, setzt auf eine Zurückdrängung des christlichen Einflusses, die das »C« als Markenzeichen einer wertorientierten, dem christlichen Menschenbild verpflichteten Politik verblässen lässt.«

Meist liegen die Vorwürfe auf anderen Ebenen als die Entkräftungsversuche, was die politische Debatte am Laufen hält. Mal geht es um inhaltliche Punkte, um die Familienpolitik, um den Lebensschutz, dann verweist die CDU-Parteizentrale auf Debattenkultur und innerparteiliche Pluralität. Mal geht es ums Gefühle, die fehlende Nestwärme wird in den katholischen Stammländern der Union beklagt.

Die als »Mutti« im Berliner Politsprech bespöttelte Merkel lasse gerade das Mütterliche innerparteilich vermissen. Sie könne keine engen Beziehungen aufbauen, so der immer wieder zu vernehmende Vorwurf aus den Reihen altgedienter Parteigrößen. Kohl sei da eben anders gewesen, der kannte jeden

Kreisvorsitzenden persönlich, zumindest aber hatte er stets die jeweilige Telefonnummer zur Hand, falls nötig auch am Wochenende.

Merkel kuschelt die Seele der Partei nicht, so wird das Unbehagen umrissen. Verweise auf ihren persönlichen Glauben, auf ihre christliche Sozialisation und auch auf ihre im Kern persönlich sehr konservative Weltsicht helfen da nicht weiter. Man redet beherzt aneinander vorbei, wie das so ist in Beziehungskrisen, die in diesem Fall zwischen der Vorsitzenden und Teilen der Parteihierarchie und der Basis so schnell offenbar nicht zu lösen sind. Ein in Parteikreisen gängiger Vorwurf war lange: »In Merkels Kanzleramt gibt es nur To-Do-Listen, aber keine Ziele und keine Ideen.«

Doch wer sind die Kritiker und wer ist diese Basis? Und wer ist diese Angela Merkel eigentlich? Wie groß ist noch das vielbeschworene katholische Klientel in der Union? »Das Kreuz mit den Katholiken«, so wurde das Problem der Parteivorsitzenden immer Mal wieder beschrieben. Nun scheint dies alles vergessen angesichts der Flüchtlingskrise. Welche Klischees, die Angela Merkel angeheftet werden, sind noch plausibel? Inzwischen ist Merkel eine Art Kultfigur geworden. International wie national. Und auch in ihrer Partei.

Im Wahlkampf 2013 plakatiert die CDU die überdimensionale Merkel-Raute, die Hände der Kanzlerin, in ihrer typischen Fotohaltung. Das Bild ist aus tausenden Porträts zusammengesetzt. Mehr zur Schau gestellte Identifikation geht nicht. Man könnte fast auch an eine Gebetshaltung denken; so wird Merkel zur politischen Ikone gemacht. Die Kanzlerin muss mit immer wieder neuen Charakterisierungen leben, doch ihrer Persönlichkeit kommt man nur schwer nahe. Eine christliche Kanzlerin? Ist das zu dick aufgetragen? Die Protestantin,

die auf Gott vertraut, seine Hilfe erbittet in der Krise? Ist das nur das positive Wunschbild, ein Zerrbild aus der PR-Trickkiste?

Glaubwürdigkeit und Authentizität scheinen in der Mediendemokratie die wertvollsten Eigenschaften von Politikern zu sein, noch vor Sachkompetenz und Führungsfähigkeit. Doch diese Glaubwürdigkeit scheint oft zerbrechlich gerade in ganz persönlichen Dingen. Zeigt ein Politiker sich besonders fromm, wird ihm dies als Show angelastet. Ist er eher zurückhaltend mit dem Offenbaren persönlicher Details wie dem Glauben, so gilt er als verschlossen und dann möglicherweise religionsfern. Angela Merkel hat sich auch - gerade in den zurückliegenden Jahren - immer wieder als gläubiger Mensch vorgestellt, aber sie dosiert dies, versucht sich zurückzunehmen.

Bei einem Auftritt im Oktober 2014 »predigt« sie erstmals in ihrer Heimatgemeinde in der Maria-Magdalenen-Kirche in Templin, dort, wo sie in einem Pfarrhaushalt aufgewachsen ist, dort, wo sie zur »Christenlehre« gegangen ist, dort, wo sie konfirmiert wurde. »Gott wollte keine Marionetten, keine Roboter, keine Menschen, die einfach tun, was sie gesagt bekommen«, sagt sie. Es ist eine Predigt über die Freiheit, die christliche Freiheit. So hätte sie das vor 25 Jahren, als sie in die Politik einstieg, öffentlich noch nicht formuliert. Doch schon 2013 bekennt sie bei einem Besuch im Zentrum Schönblick, in der Herzkammer des schwäbischen Pietismus: »Vor Gott bin ich Mensch, nicht Bundeskanzlerin«. Das kommt bei einer bestimmten Wählerklientel natürlich gut an, aber es zeigt auch eine veränderte, offensivere Herangehensweise Merkels in diesen Dingen.

Der politische Weg der Protestantin Merkel ist auch ein Weg aus dem Privaten ins Öffentliche – auch was Glaubensfra-

gen angeht. Wie sehr sie die gesellschaftlichen Veränderungen von religiöser Sozialisation umtreiben, erklärt sie in einem Interview mit den Journalisten Peter Seewald und Markus Günther. Merkels Konsequenz lautet: Glauben und Kirche werden erklärungsbedürftiger. »Für Christen kann das durchaus eine Chance sein, sie sind vielleicht mehr als früher wieder aufgerufen, anderen von ihrem Glauben zu erzählen.«

Als sie 2009 mit US-Präsident Barack Obama die Frauenkirche in Dresden besucht, verharren beide gemeinsam im Gebet. Landesbischof Jochen Bohl bittet den einen Gott um Frieden. Es ist eine besondere Situation: die deutsche Regierungschefin und der amerikanische Präsident am Altar der Frauenkirche. Doch Fotos gibt es davon nicht. Vielleicht fehlt das einigen an Merkel, die symbolischen Handlungen, die auch Bilder in den Köpfen der Menschen zurücklassen. Derartiges ist in ihrer Kanzlerschaft bislang selten oder gar nicht vorhanden.

Ein anderes kleines Zeichen von Frömmigkeit und öffentlicher Gottesrede findet sich in den Worten der Kanzlerin am Abend des 11. März 2009. Nach dem Attentat von Winnenden sagt sie in der Tagesschau die üblichen Worte von Mitgefühl und Mitleid. Aber dann fügt sie den Satz an: »Wir beten für die Opfer.« Es ist in unserer säkularisierten Politikersprache ungewöhnlich geworden, von einem kollektiven »Wir beten« zu sprechen, da der Gottesglaube und die Gottesansprache eben nicht mehr selbstverständliches Allgemeingut sind.

Merkel hingegen spricht inzwischen häufiger öffentlich vom Glauben, nicht von einem persönlichen, aber davon, dass die Gesellschaft ihn brauche. Sie hat gemerkt, dass es eben auch eine Entchristlichung und Entkirchlichung bedeutet, wenn keiner mehr öffentlich von Gott spricht und sich zu ihm bekennt.